



Ис. ш. №

ГЕНЕРАЛЬНАЯ ПРОКУРАТУРА
РОССИЙСКОЙ ФЕДЕРАЦИИ

ГЛАВНАЯ
ВОЕННАЯ ПРОКУРАТУРА

29. ИКВБДТ 1994 г.

№ БУД-8150-50

СПРАВКА О РЕАБИЛИТАЦИИ

103180, Москва, К-160

При ответе ссылаться
на наш номер и дату

Издана в том, что гражданин Германии Познански Райнгольд,
1921 года рождения, уроженец г.Китцин-Берген, 29 октября
1949 г. необоснованно арестован и 23 ноября 1950 г. осужден
военным трибуналом войсковой части 48240 по ст.ст.58-2,
58-6, ч.1; 58-10, ч.2 и 58-11 УК РСФСР к расстрелу, с конфис-
кацией изъятых ценностей.

Постановлением Пленума Верховного Суда СССР от 17 мая
1991 г. приговор указанного суда отменен и уголовное дело
в отношении Познански Райнгольда прекращено за отсутствием
в его действиях состава преступления, то есть по данному
делу он полностью реабилитирован.

Старший военный прокурор
отдела ревизи



Н.С.Зласенко

Rehabilitierungsdokument Posnansky (russ.)

ROSTOCK UND SCHWERIN

Verhaftung

Am 18. Oktober 1949, abends, haben sie mich abgeholt. Zwei freundliche Herren vom K 5, dem Vorläufer des STASI, mit der Rechten immer in der Nähe ihrer dicken Gesäßtaschen. Nur eine kleinere Sache, Unstimmigkeit in den Ausweispapieren, kommen Sie doch gleich mit. Keine Chance zum Abhauen. Schröderplatz, warten, Auto mit quietschenden Bremsen, zwei andere, weniger freundliche Herren, diesmal Sowjets, zerrten mich ins Auto.

„Sie sind gefaftet!“

John Brinckman-Straße, Filzen, Verhör:

„Erzählen Sie verbrecherische antisowjetische Tätigkeit!“

„Ich habe mich weder verbrecherisch noch antisowjetisch betätigt.“

„Ljugen Sie!“

Schläge mit Fäusten, Hundepeitsche oder mit dem Lineal an den Kehlkopf, ganz kurz. Das zieht bis ins Hirn.

Keller, Zelle, Gitter statt Türen, Pritsche ohne was drauf ...

Die Tür zum Klo fehlte, auch der Schwimmer im Wasserkasten. Der rauschte voll und gurgelte leer, ständig, Tag und Nacht.

Auf einmal draußen laut, akzentuiert, schneidend Arnos Stimme. Er protestiert, will den Kommandanten sprechen ...

Geschrei, Flüche: „Tiische, jobanny w rott!“

Den haben sie also auch. Wenigstens klar, wohin der Hase läuft ...

Am nächsten Tag ging's los:

„S weschtschami, mit Sachen!“

„Wohin?“

„Nach Chause, damoj!“

Auto, Rücksitz, zwei unfreundliche, bewaffnete Herren rechts und links. Eng ist es. Am Rathaus vorbei, Blutstraße links ab, Mensa. Sieht mich jemand? Kein bekanntes Gesicht. Doch, Bubi S., der beliebte Mathe-Dozent mit dem Schweinchen-Schlau-Gesicht. Hat mich nicht erkannt. Vorbei.

„Nicht kuuken, keine Bewegung!“

Ab und zu doch ein Blick hinaus in die Mecklenburger Landschaft. Die siehst'e so bald nicht wieder!

Endlich Schwerin, Justizpalast, Chände zurrück, Filzen, Einzelzelle, Terrazzofußboden.

Dauerverhör, die von der anderen Seite lösen sich alle acht Stunden ab. Stehen im Kreidequadrat, Sitzen nur als Vergünstigung bei „guter“ Antwort ... Wurde man durch das lange Stehen ohnmächtig und fiel um, wurde man durch Schläge und Tritte wieder zum Bewusstsein gebracht. Nach unendlich scheinender Zeit endlich auf die Zelle ...

Die Organe

Sie haben uns ihre Namen nie genannt, so bescheiden und diskret sind sie gewesen.

Am Telefon nannten sie sich nur „Nummer 13“, „Nummer 8“ und „Nummer 9“ – Trinadzatyi, Wosmoi und Dewjatyi. Als Ganzes nannten sie sich stolz „Die Organe“, und wir waren bei ihnen in Behandlung und die Behandlung war gar nicht gut.

Weil sie ihre Namen nicht von sich gaben, mussten wir welche erfinden. Wir nannten sie also nach hervorstechenden Eigenschaften „Fettfinger“, „Spitzmaus“, „Kulturferkel“, um nur einige ihrer gebräuchlichsten Trivialnamen zu nennen.

Wir, das war das mit Klassenfeinden voll gestopfte Gefängnis des Justizpalastes in Schwerin, so voll gestopft, dass man von Glück sagen konnte, wenn nur fünf Mann auf einer Einzelzelle saßen. Auf unserer waren in einem Teil der Handlung ARTHUR, der Huthändler, HERMANN, der Linientreue, KORL DÄHN, auch „Segelohr“ genannt, der TIEFSCHÜRFER und ich.

Wir saßen schon unterschiedlich lange, ARTHUR, der Huthändler am längsten, der linientreue HERMANN Weiß erst seit kurzer Zeit.

Das Ganze spielte sich 1949/50 ab, womit Ort und Zeit der Handlung hinreichend beschrieben wären.

Ein Wort zur Namensgebung: Bei „Spitzmaus“ und „Fettfinger“ bedarf es keiner Erläuterung, diese Namen erklären sich von selbst.

Anders bei „Kulturferkel“. Dieser glatzköpfige Oberstleutnant mit den taubblauen Schulterstücken hielt gelegentlich Häftlingen, die bei ihm in Behandlung waren, lange, gar nicht einmal ganz dumme Vorträge über Kultur, mir auch, wobei er mit der Breitbeinigkeit der herrschenden Klasse auf und ab ging.

Mitten in seinen kulturellen Elogen verstand er es, aus beachtlicher Entfernung zielsicher in eine herausgezogene Schreibtischschublade zu spucken.

Vielleicht war da ein Spucknapf drin, aber das konnte man als Häftling auf dem festgenagelten Stuhl in der anderen Ecke des Raumes nicht sehen.

Manche behaupten, Kulturferkel habe doch einen Namen gehabt, nämlich Iwanow. Ich halte das für ein Gerücht. Das ist ein Allerweltsname, der hieß genau so wenig Iwanow wie ich Meyer heiße oder Schulze.

Er hatte übrigens eine beträchtliche Ähnlichkeit mit Nikita Sergejewitsch Chruschtschow, nur dass wir das damals noch nicht wissen konnten, da gab es nur Stalin und immer wieder Stalin. Als ich später im Lager erstmals Nikitas Konterfei sah, schoss es mir ein: „Das ist ja Kulturferkel!“

Er war es nicht, obwohl Nikita durchaus etwas von einem Kulturferkel an sich hatte.

Fuß verstehn?

Der Semmelblonde stieß mich in die Zelle. Meine erste, in der Rostocker John-Brinckman-Straße war es ein umgebauter Keller.

Vorsichtiger Rundblick. Fußboden aus Terrazzo, Wände ohne Inschriften, wohl verboten. Fenster vergittert, mit Blende davor, die nur einen schmalen Strei-

fen Himmel frei gibt. Über der Tür in einem runden Luftloch hinter einem Gatterchen brennt eine Birne, wie sich herausstellen sollte, Tag und Nacht. Die Pritsche ist in der Wand verankert, Strohsack und Decke sind uralte und riechen stockig.

In der Ecke ein großer verzinkter Eimer mit seitlichen Griffen und Deckel. Neugierig: Deckel auf. Puh, schöner Gruß vom Vorgänger, so richtig durchgereift. Gleich wieder zu. Das ist also der Kübel, nichts mit WC. Irgendwelches Zubehör, Klopapier oder ähnliches? Nein, Mist! Eine kleine Schüssel für Wasser, sonst nichts, gähnende Leere.

Erst mal schlafen, wer weiß, wann sie dich wieder holen. Rauf auf die Pritsche, Strohsack durch Hin- und Herrutschen in die richtige Form gebracht, Augen zu.

Da donnert der Blonde an die Tür: „Warrum schljaffen?“

„Weil ich müde bin!“

„Warrum schljaffen?“

Ein zweites Mal, diesmal wütend: „Weil ich müde bin!“

„Schljaffen verboten, Karzer“

Also wieder hoch. Wie soll ich die Zeit bis zum Abend oder zum Verhör totschlagen? Darf man auf der Pritsche sitzen? Augenscheinlich ist das erlaubt, der Blonde sagt nichts, als sich beim nächsten Rundgang sein Auge im Spion zeigt und lange hin und her rollt.

Das Sitzen ist unbequem, die Pritsche zu niedrig. Also auf und ab in der Zelle. Dabei fällt auf, dass der Boden nicht eben ist, sondern in der Mitte knochenförmig ausgetreten. Wie viele Vorgänger sind hier wohl wie Raubtiere im Käfig herumgetigert? Kommt das Wort „tigern“ daher? Merkwürdig, auf welche Gedanken man kommt.

Auf einmal ratsch, ratsch, fliegt die Tür auf. Der Blonde kann das blitzartig. Er wirft etwas in die Zelle und ratsch, ist die Tür wieder zu. Ein Lappen aus altem Drillichstoff, etwa 40 mal 40 Zentimeter. Gott sei Dank, Klopapier oder wenigstens Ersatz. Papier ist wohl verboten, wegen Kassibern. Gleich zerreißen, auf Kleinformat, viermal Briefmarke, wer weiß, wann der nächste Lappen kommt.

Die Klolappen kommen neben den Kübel, sorgsam gestapelt, Zeit ist genug da, kein Grund zur Hast.

Wieder fliegt die Tür auf, wieder saust ein Lappen in die Zelle. Auch der ist bald zerrissen und wandert zu seinem Vorgänger. Ein beachtlicher Vorrat, das reicht erst einmal.

Ein drittes Mal schließt der Blonde die Tür ratsch-ratsch auf, noch ein Lappen fliegt herein. Bevor ich mich nach ihm bücken kann, hat Karl Koch, wie wir ihn später nennen, seinen Fuß drauf und herrscht mich an:

„Fuß verstehn?“

„Verstehn!“

„Bodden verstehn?“

„Verstehn!“

„Sauber maachen!“

Also dafür waren die Lappen!

Der Blonde riss die Tür noch einmal auf und schüttete einen Eimer Wasser in die Zelle, mit Schwung, ich bekam viel mit. Das Wasser sammelte sich zu einer flachen Pfütze von der Form eines großen Knochens, dort, wo der Boden ausgetreten war.

Der Lappen musste in den Kübel ausgewrungen werden, da half nichts. Einen Schmutzeimer gab es nicht.

Die irrtümlichen Kloläppchen durfte ich behalten.

Der Komiker

Wer den Menschen gefügig machen will, muss ihn zunächst erniedrigen. Kulturferkel hatte da seine eigene Methode. Das war noch in der heißen Phase der Verhöre, den ersten vierzehn Tagen. Einzelhaft: Nachts Verhör, am Tage „Schljaffen verboten“; wenn du beim Verhör einschläfst, setzt es Prügel, Provokation der Organe. Da kommt man ganz schön herunter.

Jedes Mal, wenn ich zu Kulturferkel geführt wurde, aus dem ersten Schlaf, war mir hundeeelend vor Müdigkeit, Hunger und Angst. Da saß man nun als Häufchen Elend auf dem festgenagelten Stuhl in der Ecke – und Sitzen war noch ein Privileg, – wenn er schlecht gelaunt war, musste ich stehen. Und jedes Mal als erstes die Frage:

„Nu, Wiese, wie geht's?“

Antwort: „Schlecht!“

„Das ist gut!“

Das trifft mittschiffs. Der Kerl, dem du ausgeliefert bist, freut sich, wenn's dir miserabel geht.

Einmal kam mir der Gedanke an Gegenwehr. Diesmal war Kulturferkel nicht allein, er hatte Besuch von einem höheren Tier, nicht so viel höher, denn sie taten miteinander ziemlich kollegial, er kollegial devot, der andere mit kollegialer Autorität. Wahrscheinlich wollte er dem Gast das liberal-kosmopolitische Wundertier zeigen. Ich durfte mich setzen.

„Nu, Wiese, wie geht's?“ Jetzt kam's drauf an.

„Gut!“

Pfft, war die Luft raus. Kulturferkels Faden war gerissen. Sonst pflegte er nach dem „Das ist gut!“ die üblichen Redensarten von sich zu geben: „Wenn Sie gut sprechen, dann auch schlafen, aber wenn Sie ljugen, dann arbeiten!“ Er nahm einen neuen Anlauf:

„Wie fjuhlen Sie sich in unsere Kuròrt?“

„Gut!“

„In unsere Chotel?“

„Gut!“

Die Sache begann den Älteren zu amüsieren, ein breites Lächeln ging über sein Gesicht. Das machte mich mutig.

Kulturferkel wieder:

„Haben Sie Fragen, Wjunsche, Beschwerden gegen unsere Chotel?“

„Ja!“

„Was Beschwerden?“

„An den Türen sind keine Klinken!“

„Hö, hö, hö, hö“ Gelächter auf der anderen Seite. Der Ältere begann, Kulturferkel stimmte mit ein. Jetzt gab's kein Risiko mehr.

„Noch Beschwerden?“

„Ja!“

„Was?“

„Das Personal ist so unhöflich!“

Die Organe bogen sich vor Lachen. Schließlich trat Kulturferkel an mich heran und sprach nachdenklich:

„Wiese, Du nicht Chimik, Du Komik!“

Er ging zum Telefon, meldete sich: „Trinadzaty“ (Nummer 13). Ich wurde abgeführt, zurück auf die Zelle. Ein Geschenk, eine ganze Nacht schlafen! Manchmal hilft es, der Obrigkeit komisch zu kommen. Aber nur manchmal.

Sitzen Sie gut?

Nach den ersten drei Wochen war ich für Kulturferkel wohl nicht mehr wichtig genug. Ich wurde in einen kleineren Verhörraum geführt, seinem Zimmer schräg gegenüber, beide auf dem Gang rechts neben dem Eingang zum Schwurgerichtssaal mit dem schönen Spruch:

„Recht muss doch Recht bleiben (Psalm 94 V. 15).“

In der Ecke gleich neben der Tür der festgenagelte Stuhl, an der Wand ein Bild vom großen Bruder, der Schreibtisch mit einer alttümlichen Schreibgarnitur aus schwerem, schwarzen Marmor, die wohl mal in einer Villa gestanden hatte, Tintenfass, Federschale, Löscher. Am Schreibtisch hinter einer Zeitung ein vierschrotiger Mensch mit bemerkenswert dicken Wurstfingern, der bei meinem Eintreten kaum aufsah, auf den Stuhl deutete und sich wieder in die Lektüre seiner Zeitung versenkte.

Nach einiger Zeit fragte er: „Kack Familia?“ und als ich meinen Namen plus Vornamen genannt hatte, begann er ein Protokoll zu schreiben, doch nur den Kopfteil. Dann trocknete er die lila Tinte umständlich mit dem schweren